

Elisabeth M. Grosinger-Spiss

Jenische in Tirol

Einleitung

Das jenische Volk: Erzwungene Armut, abwertende Fremdbezeichnungen, mit einer eigenen Sprache und Kultur, verfolgt und misshandelt, Kindeswegnahmen, Unterbringung in Erziehungsheimen, Pathologisierung, Resozialisierung, an den Rand der Gesellschaft gedrängt, bis heute in Österreich als Volksgruppe nicht anerkannt.

Am 12.11.2008 bekam ich eine Mail mit folgendem Inhalt:

Erst vor kurzem sprach ich offen mit meinem Vater über seine Herkunft, und er bestätigte mir, dass er ein Jenischer ist. Er war von Beruf Messer- und Scherenschleifer, genau wie sein Vater. (...) Schon als Kind merkte ich, dass mein Vater für gewisse Dinge andere Worte verwendete als gewöhnlich. Für mich war das normal. Er redete nicht viel über seine Herkunft, weil seine Familie es schwer in K. hatte. Sie waren halt die ‚Kärner‘. Auch ich bekam es zu spüren, weil immer wieder über uns gesprochen wurde, obwohl mein Vater immer ordentlich seinem Beruf nachgegangen ist und brav seine Steuern gezahlt hat. Der Familie meines ersten Jugendfreundes wurde nahegelegt, dass eine aus so einer Familie nicht die Richtige sei usw.

Mein Vater, heute (...) Jahre, kam zufällig in K. bei der Durchreise auf die Welt und so sind meine Großeltern eben dageblieben. Als Kind konnte ich in den Ferien oft mit meinem Vater auf die Reise gehen. Es machte mir riesigen Spaß, in Heustadeln zu schlafen, mit den Bauernkindern zu spielen, und trotzdem spürte ich, dass ich nicht bin wie sie. Man spürte oft die Anfeindungen, dass wir, so wie die Tiroler eben auch sagen, die ‚Hausierer‘ sind (...).

Die nachstehenden Kapitel sollen einen umfangreichen Einblick in die Geschichte des jenischen Volkes in Tirol geben.

Ursprünge

Über den Ursprung des jenischen Volkes gibt es unterschiedliche Theorien:

In der Ausstellung „Les arts des voyageurs“¹ über die jenische Kunst und Geschichte wurde 2007 als wahrscheinlichste Theorie eine keltische Herkunft angenommen. Dafür wird die Studie von Björn Uwe Abels „Waberla bei Ehrenbürg – Forchheim“ angeführt.²

Eine andere ist, dass nach dem Dreißigjährigen Krieg tausende Männer aus dem Oberinntal, dem Lechtal, aber auch aus Vorarlberg und dem Trentino als Bauhandwerker nach Deutschland auf Saisonarbeit gegangen sind. Zwecks eines Zusatzverdienstes waren andere im Ausland als Flößer, Trifter, Holzfäller, Kraut- oder Sauschneider, Lastenträger, ErntetageelöhnerInnen, ÄhrenleserInnen, Eisenträger usw. tätig.

Um einen Esser weniger zu Hause zu haben, arbeiteten zahlreiche Kinder von März bis November im Schwabenland.

Im 17. Jahrhundert gab es vermehrt Berichte, dass Bauern aufgrund der Realteilung³ häufig einer Nebenerwerbstätigkeit nachgehen mussten. Durch diese konnte vielfach eine Abwanderung verhindert werden. Die Güterteilung im Tiroler Oberland, der Schwerpunkt der Tiroler Jenischen lag im Vinschgau, schritt exzessiv fort. Hierfür zeugt beispielhaft ein Haus in Grins, in dem selbst die Küche mit einem Kreidestrich aufgeteilt wurde, auch der Herd und die einzige Kuh wurden von einer solchen Güterteilung nicht ausgenommen.⁴

Kleinbauern und -bäuerinnen begannen mit einem Tauschhandel. Dass die Wandersippen einheimischen Ursprungs waren, zeigt die Tatsache, dass die Namen überwiegend mit jenen der sesshaften Familien ident gewesen sind. Meines Erachtens sind hier die Wurzeln der Jenischen zu suchen.

Diese Annahmen gehen davon aus, dass wandernde Gruppen die bäuerliche Bevölkerung mit den Waren des täglichen Bedarfs versorgten.

1 Die Ausstellung „Les arts des voyageurs“ fand vom 18.10.2007 bis 19.11.2007 in den „Schaugängen am Inn“ des Landesschulratsgebäudes in Innsbruck, Innrain 1, 4. Stock, statt.

2 Ebd., Tafel 2.

3 Realteilung: Eine gleichmäßige Aufteilung des Eigentums auf die Kinder, bis hin zu kleinsten Einheiten.

4 Roman Spiss, Saisonwanderer, Schwabekinder und Landfahrer, Tiroler Wirtschaftsstudien Bd. 44, Innsbruck 1993, S. 75f.

Eigen- und Fremdbezeichnung

Die Eigenbezeichnung der LandfahrerInnen ist „Jenische“, was nach der Sprachwissenschaftlerin Heidi Schleich sinngemäß als „Eingeweihte“ übersetzt werden kann. Norbert Mantl bezeichnet sie in seiner Außensicht als „die Jenseitigen“, die außerhalb der Gesellschaft lebenden Menschen, deren Namen man nicht aussprechen will.⁵

„Man spürte oft die Anfeindungen, dass wir, so wie die Tiroler eben auch sagen, die Hausierer sind. Wir waren halt die Karrner!“⁶

Wenn heute noch über die Jenischen gesprochen wird, werden diese sehr selten so bezeichnet. Häufig sind noch die Sprüche wie: „Von Telfs bis Schönwies ist das Dörcherparadies“ oder „In Telfs ist die Wiege, in Mötztal die Schreibstube, in Nassereith das Kommando der Dörcher“.

Der Begriff „Dörcher“ wurde erstmals 1728 in der Zuzugsordnung für die Gemeinde Zams erwähnt. Dieser ist wohl jiddischen Ursprungs („derech“) und bedeutet Bettler, Landgeher oder Weg.

1769 wurde erstmals urkundlich die Bezeichnung „Karrner“ erwähnt. Diese im Tiroler Raum häufigste Bezeichnung leitet sich vom zweirädrigen Karren ab, welchen sie gezogen haben. Die Begriffe „Karrner“ und „Dörcher“ werden vor allem als Schimpfwörter verwendet.

Als „Laninger“ oder „Laniger“ werden sie im Raum Telfs und Umgebung bezeichnet. Abgeleitet sind diese Bezeichnungen von den Lagerplätzen auf dem gefährdeten Murkegel oder Lawenstrich, der „Lahn“. Im süddeutschen Raum waren sie die „handelnden Tyroler“ oder „Tyroler“, im Vinschgau „Storchen“ oder „Störche“, „Herumziehende von einem Ort zum anderen“.⁷

Sprache

Für viele gilt Rotwelsch als Oberbegriff für die jenische Sprache. Dabei handelt es sich allerdings um eine negativ besetzte Fremdbezeichnung. Es ist die Sprache der Nichtsess-

⁵ Heidrun Schleich, Die Jenische Sprache in Tirol, Diplomarbeit, Innsbruck 1998, S. 5 u. 39.

⁶ Mail vom 12.11.2008 (siehe Einleitung).

⁷ Georg Jäger, Die Landfahrer oder Jenischen. Eine vergessene Tiroler Sprachgruppe, in: Peter Holzer, Cornelia Feyrer (Hg.), Text, Sprache, Kultur: Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des Instituts für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung der Universität Innsbruck, Frankfurt a. M. 1998, S. 315–332, hier S. 316f.

haften sowie deren Nachkommen im deutschen Sprachraum. Jenisch ist eine positive Eigenbezeichnung, ist ein Unterbegriff für dieselbe Sprache im süddeutschen Raum, auch in Tirol und in der Schweiz. Die Entstehung scheint auf die Geheimhaltung des Gesagten zurückzuführen zu sein.⁸

In der Populärliteratur des 19. Jahrhunderts wird der Mehrheitsbevölkerung das Bild vermittelt, dass die „Dörcher“ sich nicht nur in einer eigenen Sprache untereinander verständigen können, sondern dass sie eine geheime Zeichensprache für ihre Wanderzüge benutzen.⁹

Die Ausstellung „Les arts des voyageurs“ im Jahr 2007 zeigte auf, dass es auch bezüglich der jenischen Sprache verschiedene Theorien gibt. Dort, wo Jenische noch ganzjährig wanderten, war es notwendig, dass sie sich untereinander, auch mit jenen aus anderen Ländern, verständigen konnten. So wurde das Jenische zu Beginn als Handelssprache verwendet.

Aufgrund von Assimilierung, Kriminalisierung und Diskriminierung wurde das Jenische als Geheimsprache genutzt, da die Bedeutung des Wortes „Jenisch“ sinngemäß als „eingeweiht“ übersetzt werden kann. Im Laufe der Zeit kam es innerhalb der europäischen Jenischen zu regionalen Ausprägungen.

In der Folge wurde die jenische Sprache tabuisiert und als Schutzmaßnahme lehrten die Älteren unter den Jenischen den Kindern die Sprache nicht mehr. Für die Wissenschaft ist es sehr schwierig, die Sprache zu erforschen und niederzuschreiben, da die meisten Jenischen ihre Identität aufgrund der Historie nicht öffentlich machen. Die Sprache lebt jedoch im Verborgenen.¹⁰

Ehe und Familie

Einen „Ehekonsens“, die Erlaubnis zur Eheschließung, stand Heiratswilligen nur zu, wenn diese nachweisen konnten, dass es ihnen möglich ist, eine Familie zu erhalten. Aufgrund ihres Lebens in ärmlichen Verhältnissen wurde den Jenischen zumeist der „Ehekonsens“ verweigert, sodass sich viele entschieden, eine „Rom-Ehe“ einzugehen.

8 Schleich, Die jenische Sprache, S. 24ff.

9 Elisabeth Grosinger, ROMA und JENISCHE im SPIEGEL ihrer Zeit – eine vergleichende Studie, Dissertation, Innsbruck 2003, S. 27.

10 Ausstellung „Les arts des voyageurs“, Tafel 5.

Im „Tiroler Fremdenblatt“ aus dem Jahr 1887 heißt es, dass ihnen die Gemeinden die Bewilligung zur Heirat verweigerten und diese daraufhin nach Rom zogen, wo sie ein christliches Ehebündnis eingehen konnten. Nach der Rückkehr in ihre Heimatgemeinde wurden sie dann zumeist mit einer mehrwöchigen Gefängnisstrafe belegt. Und um sie in Zukunft von ihrer Heimatgemeinde fernzuhalten, gab man ihnen 50 Gulden mit der Botschaft, dass ihnen nicht mehr einfallen möge, den heimatlichen Boden zu betreten.¹¹

Für eine legale Trauung war den Jenischen oft kein Weg zu weit und so zogen sie nach Rom. Der Papst als „parochus parochorum“ konnte jeden Katholiken trauen, für ihn stellte Armut kein Hindernis dar. Doch 1870 wurde Rom der weltlichen Herrschaft des Königs einverleibt, was das Ende der „Rom-Ehen“ bedeutete.

Seitens der Mehrheitsbevölkerung wurde an der Kindererziehung der Jenischen immer wieder massive Kritik geübt, nämlich, dass sie die Erziehung ihrer Kinder ganz vernachlässigen würden. Da bereits von den Eltern ein überwiegender Hang zum Bösen, zur Arbeitsscheu und Ungebundenheit auf die Kinder überginge, seien diese Kinder, selbst wenn sie von einer ordentlichen Familie angenommen würden, nur „schwer zu recht zu bringen“. Die Schule besuchten sie zumeist gar nicht und wenn sie in die Schule kämen, dann würde zu Hause wieder „niedergerissen, was in der Schule aufgebaut worden ist“. Z. T. sei es besser, wenn sie die Schule gar nicht besuchten, denn sie würden die anderen Kinder ohnehin nur verderben. Zumeist wüchsen diese mit Haus- und Straßenbettel wild auf, was sie zu gefährlichen Leuten werden lasse.¹²

Meistens haben die Karrnerkinder von der Gemeinde zugewiesene Plätze gehabt. Die Kinder sind dann noch ausgestattet worden. Die Gemeinde hat Beiträge gezahlt. Ausgestattet heißt, dass man die Kinder zu Pflegeeltern gegeben hat. Diese sind dann im Februar auf die Gemeinde gekommen und haben für die Kinder das Geld abgeholt. Ich weiß noch, dass im Ötzerberg drinnen beim ‚Kurulek‘ auch so ein Kind war. Der Pflegevater war ein Kriegshinterliebener, einer vom Ersten Weltkrieg. (...) Die Leute haben sich freiwillig bereit erklärt, solche Kinder aufzunehmen. Die Gemeinde hat ‚Obsorge leisten‘ müssen und dann hat man sie

11 Tiroler Fremdenblatt, Organ zu Hebung des Fremdenverkehrs in Tirol und Vorarlberg und dem bayr. Hochland, III. Jg., 38 (1887), S. 412, Museum Ferdinandeum W 1572.

12 Volks- und Schützenzeitung für Tirol und Vorarlberg, 11, 16 (1856), S. 73, Museum Ferdinandeum W 3812.

zu dem hingetan, der sie angenommen hat. Der hat dann auch die Unterstützung dafür bekommen.¹³

Das mit der Nichterziehung oder der schlechten Erziehung, das kann gar nicht stimmen, im Gegenteil. Sie sind sogar strenger erzogen worden. Das ist klar, der Mann hat keine Arbeit gehabt, hat immer auf Reisen gehen müssen, er ist überall ausgestoßen, überall auf die Seite gestellt worden. Dass er ein anderes Gemüt hat als die anderen, das ist nun einmal ganz logisch. Die Kinder haben gehorchen müssen, die haben auch gehorchen lernen müssen gegen die Besseren, die dort erzogen worden sind. Das ist auf keinen Fall die Wahrheit, weil dann müssten meine Kinder – und ich habe zehn lebende Kinder – alles Gauner sein. Die sind nun einmal alle recht erzogen.¹⁴

In der Schweiz wurden zwischen 1926 und 1973 hunderte Kinder bereits im Säuglingsalter den „SippenwandererInnen“ weggenommen und der privaten Fürsorgeorganisation „Pro Juventute“ zur Aufsicht übergeben. Auch den Jenischen in Tirol wurden die Kinder weggenommen, damit die „schlechten, angeborenen Eigenschaften“ keine Fortsetzung finden würden, womit für viele Kinder ein Martyrium begann. Sie konnten sich weder in der einen noch in der anderen Kultur, der Sesshaften oder Fahrenden, zurechtfinden. Im Kapitel „Heimerziehung – Erziehungsheime“ werde ich darauf noch gesondert eingehen.

Berufe und Gefahren der Wanderung

Die typischen Berufe der Jenischen waren KorbflechterInnen, PfannenflickerInnen, KesselflickerInnen, BesenbinderInnen, RegenschirmflickerInnen, MesserschleiferInnen, KupferschmiedInnen, WandermusikerInnen, SchaustellerInnen und viele mehr. Die von ihnen angefertigten Waren brachten sie zu den Bauern und Bäuerinnen, von denen sie dann überwiegend Lebensmittel erhielten. Nicht selten wurde den Jenischen Mundraub vorgeworfen.

13 Interview vom 8.5.1999, Zeitzeuge F. G. aus Haiming, Jahrgang 1919.

14 Interview aus einer Radiosendung von Bert Breit vom 2.7.1984, Jenischer K. M. aus Landeck, Jahrgang 1926.

Viele Jenische betrieben aber auch einen regen Hausierhandel, wofür sie einen Gewerbeschein oder einen Hausierpass benötigten. Hier haben es die Behörden den Betroffenen keinesfalls leicht gemacht und so wurden die meisten Anträge abschlägig behandelt. Die Behörden sahen zahlreiche Gefahrenpotenziale, wie Verbreitung von Krankheiten, Bettelerei, Gefährdung der Sicherheit usw. in der Wanderung, und verschärften daher die Gesetze im Laufe der Jahre massiv.¹⁵ So begann vielfach der Teufelskreis: Keine Gewerbeberechtigung, die Selbsterhaltung war nicht mehr möglich, Gesetzesverletzungen, Kriminalität und sehr oft Gefängnis, sodass vielfach Armut, Ausgrenzung und Stigmatisierung vorprogrammiert waren.

Zeitungsartikel der Zwischenkriegszeit zeichnen „ein“ Bild der Jenischen

Aufgrund der veränderten Strukturen nach dem Ersten Weltkrieg hatte ein Großteil der Bevölkerung kaum bis gar nicht mehr Kontakt mit LandfahrerInnen. Hatten die Sesshaften früher noch ein differenzierteres Bild des nichtsesshaften Volkes, so änderte sich dies zunehmend durch die Medienberichterstattung, die als Informationsquelle über Jenische nun einen bedeutenderen Stellenwert einnahm.

Am 11.2.1928 berichtete die sozialdemokratische Volks-Zeitung von einer „blutigen Karnerrauferei“, die am 27.1.1928 „in großem Stil“ stattgefunden habe. 15 Personen sollen sich in einer Baracke in Schwaz einen Kampf geliefert haben. Es sollen „Karnner, Korbflechter und Bauern“ dabei gewesen sein. Als Tatwaffen wurden ein Bajonett, vier Tischmesser, ein Hackenstiel, Schirme, aber auch eine Rebschere und eine Hacke genannt, die als Wurfgeschosse gedient haben sollen. Es gab laut Berichterstattung nicht nur „blutige Schädel“, sondern auch Stiche in Bauch und Gesäß. Dieser Tatbestand wurde sowohl im Bezirksgericht Schwaz als auch am Gericht in Innsbruck verhandelt. Der Hauptbeteiligte erhielt eine Strafe zu acht Monaten Kerker. Auch weitere Personen wurden ursprünglich verurteilt, in der Folge aber vom Berufungssenat freigesprochen.¹⁶

Dieser Artikel zeigt das „einseitige“ Bild, dass Jenische ein streitsüchtiges, rauflustiges und gewaltbereites Volk seien, das in Baracken „hause“. Das Bild, dass sie nicht nur

¹⁵ Grosinger, ROMA und JENISCHE im SPIEGEL ihrer Zeit – eine vergleichende Studie, S. 112ff.

¹⁶ Volks-Zeitung, 11.2.1928, S. 6.

gewalttätig seien, sondern auch Diebe, hat sich in der Bevölkerung bis zum heutigen Zeitpunkt tradiert.

Stumpfl und Mergen

Während der NS-Zeit galt „Erbgesundheit“ als oberstes Gebot. Zur Feststellung dieser Lebensbewährung wurden sogenannte Sippenfragebögen eingefordert, auf denen mehrfach der Vermerk „Karrnerfamilie“ angebracht war. Der Sippenfragebogen diente oftmals als Entscheidungsgrundlage für eine Einbürgerung, für die Ausstellung eines Ehe-Tauglichkeitszeugnisses, für ein Ehestandsdarlehen, für verschiedene Beihilfenanträge, sehr oft aber auch für medizinische Maßnahmen, wie Schwangerschaftsabbrüche und Sterilisationen. Selten gab es eine positive Entscheidung wie bei Frau N. N., die aus einer Korbflechterfamilie stammt und der ein Ehe-Tauglichkeitszeugnis ausgestellt wurde.¹⁷

Der in Wien am 13.9.1902 geborene Friedrich Stumpfl wurde am 4.5.1939 auf die neu errichtete Professur für Erb- und Rassenbiologie der Medizinischen Fakultät der Universität Innsbruck vertretungsweise berufen.¹⁸ Das Erb- und Rassenbiologische Institut war in der Müllerstraße 44 untergebracht. Noch heute befinden sich in diesem Haus Institute der Medizinischen Universität.

Stumpfl betrieb eine rege Zusammenarbeit mit den Behörden. Er ließ sich Strafregisterauszüge und Strafakten vorlegen, wobei sich Landessanitätsdirektor Dr. Czermak behilflich zeigte.¹⁹ Er fungierte auch als Gutachter, was ein Schreiben der Heil- und Pflegeanstalt Hall vom 18.5.1942 an den Reichsstatthalter für Tirol und Vorarlberg belegt.²⁰

Armand Mergen, ein Luxemburger mit deutscher Staatsbürgerschaft, wurde eingestellt, um Stumpfl bei den laufenden Untersuchungen an „Karrnern“, die er in Zusammenarbeit mit dem Leiter des Rassenpolitischen Amtes durchführte, zu unterstützen.²¹ Mergen

17 TLA-Innsbruck, Sippenakt Nr. 561.

18 Personalakt Stumpfl, Universitätsarchiv Innsbruck, Ernennung zum Professor (Nr. 217).

19 TLA-Innsbruck, Schreiben von Prof. Friedrich Stumpfl, Leiter des Erb- und Rassenbiologischen Instituts in Innsbruck an den Landessanitätsdirektor, Innsbruck, 3.3.1941, Fasz. Nr. 1006.

20 TLA-Innsbruck, Schreiben der Heil- und Pflegeanstalt Solbad Hall des Reichsgaues Tirol und Vorarlberg an den Reichsstatthalter für Tirol und in Innsbruck, Zl. 335/7, Solbad Hall, 18.5.1942, Fasz. Nr. 1013.

21 Universitätsarchiv der LFU-Innsbruck: Personalakt Armand Mergen, Schreiben von Prof. Stumpfl an den Herrn Kurator der Universität Innsbruck, Innsbruck, 3.10.1942 (Nr. 13).

lebte fast drei Monate incognito in Hall in einer „Karnnersippe“ und untersuchte dort 244 „Karnner“.²²

Li. A. 434
Karnnerfamilie

Sippenfragebogen

Anleitung! Genau durchlesen!

Der Sippenfragebogen ist nach bestem Willen und Gewissen richtig und vollständig auszufüllen. Sämtliche Fragen sind mit Angaben oder mit „ja“ oder „nein“ zu beantworten; Striche gelten nicht als Antworten! Die Untersuchung findet erst dann statt, wenn die Angaben vollständig sind! Wer wesentlich falsche Angaben macht, ist strafbar! — Der Sippenfragebogen ist in Gegenwart des Bürgermeisters zu unterzeichnen und von diesem mit seiner Stellungnahme, Unterschrift und Dienststempel zu versehen. Bei auswärts Geborenen ist die Stellungnahme des Bürgermeisters der Heimatgemeinde einzuholen. Schulentlassungs-Zeugnis (oder sonstige Nachweise) besorgen Sie diesem Sippenfragebogen beizufügen!

Name: [redacted] geb. [redacted]
 Woher (Name des Ortes) [redacted] Wohnort bei Frauen [redacted]

Vater: Kampten Beruf: [redacted] Mutter: Händler Beruf: [redacted]
 Geburtsort [redacted] Geburtsort [redacted] Bezirk, Kreis, Postamt [redacted]

Sind Sie ehelich oder unehelich geboren? ehelich Religion bei der Geburt r. k.
 Sind Sie arischer Abstammung? ja Sind Sie Zwillingkind? nein
 Sie sind das 4 te Kind von insgesamt 19 Kindern, davon 1 totgeboren, 9 noch lebend.
 Sind Ihre Eltern blutsverwandt? nein Sind Sie mit Ihrem (zukünftigen) Ehegatten blutsverwandt? nein
 Sind Sie ledig, 1 mal verheiratet, verwitwet, geschieden? nein Wann und wo geheiratet?
[redacted] Wann und wo heirateten Sie? [redacted]
 Sie haben insgesamt 8 Kinder, davon 1 unehelich, 1 totgeboren, 6 gestorben, 2 noch lebend.
 Schulfach: Volkshochschule? ja Hilfsschule? nein andere? nein mal sitzen gelassen?
 Durchgemachte Krankheiten? [redacted]

Krankenhaus, Klinik, Heilstätten, Anstaltsbehandlung? Wann und wo? 1948 Klinik St. Helgenfall

Sind oder waren Sie in Fürsorgeerziehung? nein unter Pflegschaft? nein jede Frage ist einzeln mit ja oder nein zu beantworten!
 Vormundschaft? nein entmündigt? nein gerichtlich bestraft? nein wegen § 51 Freizeitsproben? nein

Sind Sie schon amtsrätlich (kreisrätl.) untersucht worden? nein Wann? [redacted] Wofür? [redacted]
 Oder einer Ihrer Verwandten? Name? [redacted] Wann? [redacted]
 Standen/Siechen Sie in Fürsorge? nein Wo? [redacted] Seit wann? [redacted]

In den folgenden Seiten sind die Person-Angaben möglichst genau auszufüllen und zwar in folgender Reihenfolge einzeln der Totgeborenen und Geschworen: Vatersmutter, Muttersmutter, Vater, Geschwister des Vaters dem Alter nach; auf der nächsten Seite das gleiche mütterlicherseits; auf der letzten Seite die eigenen Geschwister dem Alter nach. Wenn der Platz nicht ausreicht, legen Sie einen Bogen bei.

In der Spalte „Krankheiten und Todesursachen“ ist insbesondere anzugeben, ob der Betreffende gelitten hat an:

Schwachsinn	Lebensumheit	Schwindel, Tuberkulose
Geistes- od. Nervenerkrankheit	Blindheit	Arbeits
Falschicht, Epilepsie, Krämpfe	Verkürzungen	Trunksucht

Die Todesursache ist genau anzugeben. Selbstmord?

In der Spalte „Besondere“ ist anzugeben:

Eigenbleiben in der Schule	Entmündigung	Anstaltsbehandlung,
Fürsorge-Erziehung	Gewalttätigkeit	Besondere Degenerationen

In der Auffassung ist nur nach dem nächsten Verwandten gefragt. Falls eine der genannten Krankheiten, Todesursachen oder Besondere bei einem anderen, nicht aufgeführten Verwandten vorgekommen ist, so ist das hier genau anzugeben.

Kindermutter des ar. [redacted] (Wittwe) geb. [redacted]
[redacted]
 Dr. Helmreich Hall 1944

Sippenfragebogen „Karnnerfamilie“ (anonymisiert)
 Bildnachweis: Sippenakt Nr. 434; TLA – Ibk.

22. Universitätsarchiv der LFU-Innsbruck: Schmid Helmut, Über die Kriminalität der Karnner, Dissertation, Innsbruck o. J., S. 5.

Sowohl Stumpfl als auch Mergen traten nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes als „Retter der Karrner“ auf:

Er habe zwar die Untersuchungen im Auftrag der Partei gerne auf sich genommen, „denn es stand zu befürchten, dass man mit diesen zum Teil recht asozialen Menschen ähnliches vorhatte, wie mit den Zigeunern. (...) Der schreckliche Anblick von 90 Zigeunern im Innsbrucker Polizeigefängnis, von denen ich wusste, dass sie ein ähnliches Schicksal erwartete, ohne dass ich im Stande war etwas für sie zu tun, hat mich veranlasst alles aufzubieten, um von den Karrnern ein ähnliches Schicksal abzuwenden. Eine ähnliche ‚Regelung‘ war nämlich für die Tiroler Karrner geplant“.²³

Mergen untermauerte in seiner eidesstattlichen Erklärung die Aussagen von Stumpfl:

(...) Dr. Seeger, der Leiter des rassenpolitischen Amtes in Innsbruck wollte das Ergebnis der Untersuchungen als Vorwand zur Vergasung von einigen tausend Karrnern benützen. Prof. Stumpfl hat dieser Absicht unter Einsatz seiner Persönlichkeit Einhalt geboten und von den Karrnern das ihnen drohende Schicksal abgewendet. (...)²⁴

Die Tiroler Jenischen sind nicht wie die Roma als Kollektiv der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie zum Opfer gefallen. Die Vorarbeiten waren aber schon weit gediehen. Hätte die NS-Herrschaft noch einige Jahre andauert, zeigt meine Recherchetätigkeit, wäre es nur mehr eine Frage der Zeit gewesen, dass eine flächendeckende Vernichtungswelle eingeleitet worden wäre.

Unter dem Titel des „Asozialen“ und/oder „Arbeitsscheuen“ wurden mehrfach Jenische in die Konzentrationslager verbracht, weitere in das Lager Reichenau.

In meiner Dissertation im Jahr 2003 schrieb ich, dass ich nicht wüsste, ob Theresia Monz, geboren am 13.7.1916, welche am 22.8.1941 um 12 Uhr in das KZ Ravensbrück überstellt worden ist, dieses auch überlebt hat.²⁵ Am 9.3.2007 erhielt ich eine Mail von einer Person, die sie noch gekannt hat, mit der Mitteilung, dass sie meine Dissertation gelesen habe und dass „diese Theresia (Resi) Monz das KZ überlebt hat“, und dazu bekam

23 Universitätsarchiv der LFU-Innsbruck, Personalakt Prof. Stumpfl, Schreiben an die Sonderkommission, Innsbruck, 10.6.1946, S. 6f.

24 Ebd., Eidesstattliche Erklärung von Armand Mergen, Innsbruck, 22.5.1946, S. 4.

25 Grosinger, ROMA und JENISCHE im SPIEGEL ihrer Zeit – eine vergleichende Studie, S. 209.

ich ein Foto mit einer Votivtafel, angebracht in der Theresienkirche auf der Innsbrucker Hungerburg.

Die Tafel trägt die Aufschrift:



Votivtafel von Theresia Monz

Bildnachweis: privat

Nach 1945 – Fortsetzung der NS-Terminologie

Nach 1945 war das nationalsozialistische Gedankengut keineswegs aus den Köpfen der Menschen verbannt. In zahlreichen Arbeiten ließen WissenschaftlerInnen dieses schriftlich weiterleben.

Hildegard Velten promovierte im November 1945, ihrer Arbeit lagen die Unterlagen der bereits in der Arbeit von Schmidt erwähnten 244 „Kärner“ aus Hall in Tirol zugrunde. Für ihre Forschungsarbeit verblieben 27 als „kriminell“ kategorisierte Frauen aus dem „Material“. Sie beschreibt verschiedene Frauentypen: Die „Kärnerin“ weist „virile Züge“ auf, sie „raucht, trinkt und rauft“, eine andere wieder hat „kümmerliche“ Schulkenntnisse, eine andere wieder sei eine „gerissene Händlerin“; sittlich sei sie „lax“ usw. Die „asozialen Züge“ sehe sie als Folge von deren Lebenshaltung.²⁶

Ein weiteres Beispiel ist die 1963 verfasste Hausarbeit für die Lehramtsprüfung aus dem Fach Geographie von Siegfried Kluibenschedl. Er spricht von „einem bestimmten Menschenschlag“, den „Dörchern“, vom „Volkskörper“, durch „Heirat floss neues Blut zu“, von einem „starken Triebleben“, die „Wanderschaft erlaubte ihr keine längere Schonzeit“, „trennte sich das Streu vom Weizen, ein Effekt der der natürlichen Auslese nur förderlich sein konnte“, sie „treiben sich herum“, usw.²⁷

Im selben Jahr verfasste Elke Clemens ihre Dissertation „Lebensschicksal und Lebenserfolg unerziehbarer weiblicher Fürsorgezöglinge“. Auch hier sind wieder die Vorurteile gegenüber den Jenischen und die bekannten Stereotype zu finden. Sie spricht von „erblicher Belastung“ der „Kärnerinnen“, „diebischen Veranlagungen“, „sexuell triebhaftem/r Vater und Mutter“, „vorzeitig einsetzender sexueller Betätigung“, „arbeits-scheuen Kärnern“, „unordentlich und schlampig“, „arrogantes, respekt- und furchtloses Auftreten“, „lügen“, „Vollblutkärnerin“ usw.²⁸

Jenisches Verhalten wurde pathologisiert, es gab Diskriminierungen auf allen Ebenen bis hin zu Zwangseinweisungen in Erziehungsheime. Dies waren folgenschwere Auswirkungen auf die jenische Bevölkerung bis in die jüngste Zeit. Die meisten Jenischen haben sich nach 1945 der übrigen Durchschnittsbevölkerung angepasst, vielfach sind die

26 Hildegard Velten, Über die Kriminalität der Kärnerinnen, Dissertation, Innsbruck o. J., S. 3ff. Velten promovierte im November 1945 an der Universität Innsbruck zum Dr. rer. nat.

27 Siegfried Kluibenschedl, Der Mieminger Berg, (Eine bevölkerungsgeographische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der Wanderung und des Dörcherproblems), geogr. Hausarbeit, Innsbruck 1963, S. 38ff.

28 Elke Clemens, Lebensschicksal und Lebenserfolg unerziehbarer weiblicher Fürsorgezöglinge, Dissertation, Innsbruck 1963, S. 93ff.

Tätigkeitsfelder der Jenischen verschwunden. Die ghettoähnlichen Siedlungen lösten sich auf und viele Jenische versuchten, den Weg in die Anonymität zu gehen.

Heimerziehung – Erziehungsheime

Auch hier hat die NS-Kontinuität ihre Fortsetzung gefunden, sodass erst mit dem Bundesgesetz von 1954 und dem Tiroler Landesgesetz von 1955 die nationalsozialistische Jugendwohlfahrtsverordnung abgelöst worden ist. Auch im akademischen Denken, schreibt Horst Schreiber in seinem Buch „Im Namen der Ordnung. Heimerziehung in Tirol“ ist „das Weiterleben nationalsozialistischer Erziehungsideen und eines erbbiologisch motivierten Rassismus erkennbar“.²⁹

Im Rahmen der Ausstellungseröffnung „Les arts des voyageurs“ am 18.10.2007 kritisierte ich in meiner Rede, dass die Aufarbeitung der Grausamkeiten an den jenischen MitbürgerInnen bis zum heutigen Tag weder in Deutschland noch in Österreich wirklich begonnen worden ist, dass nicht einmal den Betroffenen selbst Akteneinsicht gewährt wird und es für diese Menschen keine 50-Jahr-Archivsperrung geben dürfe. Viele sind mit ihrem Leid, ihrer Ungewissheit, ihrer Angst nicht fertig geworden.

„Ich richte meinen Appell an die PolitikerInnen dieses Landes, dieses Staates, dass dem jenischen Volk hinsichtlich Akteneinsicht, wissenschaftlicher Aufarbeitung und medizinischer Hilfe endlich Gerechtigkeit widerfährt. Der Begriff Wiedergutmachung wäre hier fehl am Platz, weil das, was passiert ist, nicht wieder gut gemacht werden kann.“

Am 5.9.2008 beschrieb der Jenische A. B., geboren 1947, dass er zwar nicht in ein Heim gekommen ist, er musste aber miterleben, wie viele seiner SchulkollegInnen von der Schule verschwunden sind. „Einmal gab es bei uns in der Schule einen Vorfall. Ich kann sagen, dass die ganzen Anschuldigungen nicht gestimmt haben. Die Lehrerin dürfte das aber dem Jugendamt gemeldet haben. Dann kamen Männer in ziviler Kleidung und nahmen einige Kinder mit. Ich war auch schon im Wagen, dann kam aber der Direktor und sagte, dass sie mich sofort herausgeben sollten. Meine Schwester war in Schwaz untergebracht. In Schwaz musste sie Kohlen schleppen, eine schwere Arbeit!“³⁰

29 Horst Schreiber, Im Namen der Ordnung. Heimerziehung in Tirol, Innsbruck 2010, S. 44ff.

30 Interview mit A. B., Name geändert, Jahrgang 1947, 5.9.2008.

Horst Schreiber hat nunmehr in seinem bereits genannten Buch zahlreiche Lebensschicksale aufgezeigt und wissenschaftlich aufgearbeitet. Politisch Verantwortliche sahen sich veranlasst, Stellung zu beziehen. Am 15.8.2011 bat Landeshauptmann Günther Platter die Missbrauchsoffer um Verzeihung. Die Landesregierung beschloss Entschädigungen und Präventionsmaßnahmen. Kinder und Jugendliche hätten in Heimen seelische und körperliche Gewalt erdulden müssen. Ein „dunkles Kapitel“ müsse vollkommen aufgearbeitet werden. „Nie mehr wieder!“ sei die Botschaft für die Zukunft.³¹

Ein weiterer wichtiger Schritt bestünde darin, dass für deren Kinder und Kindeskinde eine sofortige und umfangreiche Bildungsoffensive gestartet wird, und bevor die Jensehnen im Verborgenen „verschwinden“, sollten sie als Volksgruppe anerkannt werden.

31 Die Presse.com, 15.8.2010; http://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/587694/Tirol_Platter-bittet-Missbrauchsoffer-um-Verzeihung (Zugriff 30.4.2012).